

## Die „Ami-Braut“ – Platzhalterin für das Abgespaltene?

Zur (De-)Konstruktion eines Stereotyps der österreichischen  
Nachkriegsgeschichte 1945–1955<sup>1</sup>

Ingrid Bauer

### Vielfältiger Lebensentwurf versus eindimensionales Konstrukt

Mein Einstieg in das bislang tabuisierte zeitgeschichtliche Thema der Beziehungen zwischen Österreicherinnen und Besatzungssoldaten versetzt zunächst einmal – in einer Art szenischer Rückblende – ganz unmittelbar hinein in den Erlebnishorizont des Jahres 1945. Aus dieser prozeßhaften Annäherung heraus werde ich dann die Erkenntnisperspektive meines Beitrags und seine konkreten Fragespuren skizzieren.

„Es war der 4. Mai, und keine Bombe fiel mehr, kein Motorengeräusch“ – wie in vielen anderen Interviews für das Projekt „Leben mit den Befreiern. Eine Geschlechtergeschichte der Besatzungszeit“<sup>2</sup> faßte auch Ingeborg S. das Vakuum des Endes von Nationalsozialismus und Krieg ins Bild der „unheimlichen Stille“. In ihr sind – unausgesprochen – Bangen und Hoffen, Angst und Freude angesichts jener ersten Zäsur enthalten, die der Einzug der siegreichen alliierten Truppen im Nachkriegsleben österreichischer Frauen darstellte.<sup>3</sup> „Und dann habe ich mich gewundert, daß auf einmal

1 Vorüberlegungen zu diesem Beitrag habe ich unter dem Titel „Austria's Prestige Dragged into the Dirt ...? The so-called „GI Brides“ and Postwar Austrian Society“ auf der „Nineteenth Annual Conference“ der „German Studies Association“ formuliert, die im September 1995 in Chicago/USA stattfand.

2 Für dieses Projekt am Salzburger Ludwig Boltzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte habe ich bisher vor allem in der amerikanischen (Salzburg und Oberösterreich) und – zum Vergleich – in der französischen (Tirol und Vorarlberg) Besatzungszone recherchiert: Neben lebensgeschichtlichen Interviews sind Orts-, Gendarmerie- und Pfarrchroniken, Tageszeitungen, Leserbriefe, Nachkriegsromane, Aufzeichnungen in Standesämtern, US-amerikanische Soldatenzeitungen meine Quellen. Auch die Quellen aus dem Oral History Projekt „Befreit und Besetzt. Salzburg 1945/1955“ (Projektleitung: Dr. Ingrid Bauer und Univ.DoZ. Dr. Reinhold Wagnleitner, Auftraggeber: Land Salzburg), für das 1995 ca. 60 lebensgeschichtliche Interviews durchgeführt wurden, standen mir für diesen Beitrag zur Verfügung.

3 Vgl. dazu auch Franz Severin Berger und Christine Holler, Trümmerfrauen – Alltag zwischen Hamstern und Hoffen, Wien 1994, 174.

statt der grauen Uniformen olivbraune aufgetaucht sind. Sie sind in unseren Ort einmarschiert, die Amerikaner. Und ich bin vorm Haus gestanden, neugierig, wie man halt ist, auf einmal kommt ein Soldat ...“

Sekundenschnell und wie in einem inneren Film rollten angesichts der ersten Begegnungen mit amerikanischen GIs<sup>4</sup> vielfach nun jene stereotypen Feindbilder ab, welche die NS-Propaganda offenbar tief im Unterbewußten verankern konnte. „Mensch, die schauen ja aus wie wir“ – erinnert sich Elisabeth C. an ihren ersten Eindruck. „Ich weiß nicht, welche Vorstellungen ich im Kopf hatte“, sucht sie nach Gründen für diese Verwunderung. Andere Interviewpartnerinnen können ihre Voreingenommenheiten konkreter benennen: Es waren solche vom verjudeten, vernegerten Amerika, von den schwarzen Menschenfressern, von der fremdartigen nicht-deutschen Welt. Doch so sehr Fremdheit in den nationalsozialistischen Jahren eine Funktion dessen, was man verabscheute war, wird sie jetzt – eingekleidet in das Image des Siegers – auch eine des Ersehnten. In beiden Fällen sind die von ihr ausgelösten Gefühle „nie in dem Sinn nur ‚reale‘, als daß sie sich ausschließlich an dem orientieren, was ist“. „Das Andere“ bleibt Projektionsfläche. An die Stelle des Tatsächlichen, Alltäglichen oder Unumgänglichen läßt sich nun das Erträumte setzen.<sup>5</sup> In Ingeborg S.'s Erinnerung gerinnt das Faszinosum „fremde Besatzungssoldaten“ zum überirdischen Stehbild: „Er war so fein, so ganz anders“, beschreibt sie ihre große, wenn auch kurze Nachkriegsliebe mit einem amerikanischen GI. Ihren Anfang hatte diese gleich bei Kriegsende genommen – trotz des von der US-Armee verhängten Fraternisierungsverbotes –, als die damals Zweiundzwanzigjährige dem Soldaten in fremder Uniform zum ersten Mal begegnete. „Ich war momentan ganz weg. Er war wie ein Gott, muß ich Ihnen sagen. Das ist wahrscheinlich gar nicht vorstellbar, wenn ich Ihnen das erzähle. Aber ich habe ihn schon geliebt, weil er so schön war. Lippen hat er gehabt wie Kirschen, braune Haut und blauschwarze Haare“.

Einen schärferen Kontrast zum Trümmerszenario des Kriegsendes könnte die subjektive Wahrnehmung nicht setzen. Das läßt erahnen, was der Lebensstil „Ami-Bräut“ – gerade in diesen ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg – immer auch war: einer der vielen individuellen Versuche, die Defizite, Verzichte, Verluste und Überforderungen der Kriegsjahre umzukehren und wieder Fuß zu fassen im Chaos der Nachkriegszeit, psychisch, weltanschaulich und materiell.<sup>6</sup>

Kontakte, Bekanntschaften, Beziehungen zwischen Österreicherinnen und Soldaten gab es in allen vier Besatzungszonen.<sup>7</sup> Dabei sollen –

---

4 GI ist – von seinem ursprünglichen Bedeutungszusammenhang her – die Abkürzung für *government issue* (von der Regierung oder von einer Behörde gestellt) und bezieht sich eigentlich nur auf die „staatliche“ Uniform der Angehörigen der US-Armee. Die Umgangssprache hat „GI“ aber zum Synonym für den amerikanischen Soldaten schlechthin gemacht.

5 Hans Petschar und Georg Schmid, *Erinnerung & Vision. Die Legitimation Österreichs in Bildern. Eine semiohistorische Analyse der Austria Wochenschau 1949–1960*, Graz 1990, 109.

6 Vgl. dazu auch Ingrid Bauer, „Ami-Bräute“ – und die österreichische Nachkriegsseele, in: *Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien*. Katalog zur 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1995, 73–83, hier 75ff.

7 Für Tirol und Vorarlberg hat Klaus Eisterer die „galanten Beziehungen“ zwischen

so Beobachtungen der Schweizer Presse – bei den zunächst vor allem aus marokkanischen Einheiten bestehenden französischen Truppen gerade die farbigen Soldaten „das Objekt einer gewissen Vorliebe“<sup>8</sup> der weiblichen Bevölkerung gewesen sein. Hat sich hier die Exotik des Fremden mit einer mehr oder weniger bewußten Opposition gegen die Rassenlehren des Nationalsozialismus verknüpft?<sup>9</sup> Die Ergebnisse eines Forschungsprojekts über „Frauen im Wien der Nachkriegszeit“ belegen auch eine bis dahin kaum registrierte „Attraktivität, die sowjetische Offiziere auf Frauen aus ‚linkem Milieu‘ ausüben konnten“.<sup>10</sup> Dichotome Stereotypen wie jene vom „frauenverfolgenden Rotarmisten“ sowie vom „fräulein-umringten GI“, in denen sowohl Ideologietraditionen des Nationalsozialismus als auch des beginnenden Kalten Krieges mitschwingen, haben solche Nuancen der Nachkriegsgeschichte zugedeckt.<sup>11</sup>

Ich entwickle meine Überlegungen in diesem Beitrag dennoch vor allem am Beispiel der sogenannten „Ami-Bräute“, auch deshalb weil das Faktum „Besatzungsbeziehungen“ für die amerikanische Zone quantitativ am ausgeprägtesten faßbar ist. Die amerikanischen Besatzungssoldaten vermochten offenbar in besonderem Maße Phantasien und Illusionen der österreichischen Bevölkerung zu mobilisieren, verfügten sie doch – im Gegensatz zu Angehörigen der französischen, englischen oder sowjetischen Truppen – über weit mehr als nur das Image der Sieger. Sie kamen „mit dem ‚Mythos Amerika‘ in ihrem Handgepäck“,<sup>12</sup> dessen Strahlkraft auch noch die Wunschproduktion einer zweiten Generation von „Ami-Bräuten“ beflügelte. Bei Kriegsende waren diese gerade „Teenager“. Jugendliche Weltoffenheit, eine Stimmung des Aufbruchs,

---

Österreicherinnen und französischen Besatzungssoldaten erstmals thematisiert. Vgl. dazu ders., *Fraternisierung 1945*, in: Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde, 14 (1993), 21–33.

8 Diesen Hinweis verdanke ich der Publikation von Eisterer, *Fraternisierung 1945*, wie Anm. 7. Dieser bezieht sich dabei auf einen Bericht des französischen Botschafters in Bern an das französische Außenministerium über Beobachtungen der Schweizer Presse bei den französischen Truppen in Vorarlberg (Ministère des Affaires Etrangères, Archives Diplomatiques (Paris), Série Z, Europe 1945–1949, Sous-série Autriche 8, fol 121).

9 Auch Eisterer, *Fraternisierung 1945*, wie Anm. 7 spricht diesen Aspekt an, der zu seiner Verifizierung allerdings einer breiteren Quellenbasis und eines tiefenanalytischen Interpretationsinstrumentariums bedürfte.

10 Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung, *Von der Trümmerfrau auf der Erbse. Ernährungssicherung und Überlebensarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien*, in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 2, 1 (1991), 77–105, hier 103.

11 Vgl. dazu die Forschungen von Marianne Baumgartner, die aufarbeitet, wie sehr das „kollektive Gedächtnis“ im Zusammenhang mit dem Faktum der Nachkriegsvergewaltigungen in der sowjetisch besetzten Zone Österreichs reale Erlebnisse, Bilder, Phantasien und Ideologie ineinander verschwimmen läßt. Dies., *Zwischen Mythos und Realität. Die Nachkriegsvergewaltigungen im sowjetisch besetzten Mostviertel*, in: *Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich*, 64, 2 (1993), 73–108.

12 Johannes Putz, *Zwischen Liebe und Business. Österreicherinnen und Amerikanische GIs in der Besatzungszeit*, Dipl. Arb., Salzburg 1995, 38; Reinhold Wagnleitner, *Der kulturelle Einfluß der amerikanischen Besatzung in Salzburg*, in: Eberhard Zwink Hg., *Salzburg und das Werden der Zweiten Republik (= Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie „Salzburg Diskussionen“ 7)*, Salzburg 1985, 47–58; ders., *Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg*, Wien 1991.

der Neuorientierung und eine Zielstrebigkeit, die mehr wollte als das in Österreich auch Anfang der 1950er Jahre noch schwierige Überleben, kennzeichnen sie.<sup>13</sup> Natürlich war in ihren Köpfen das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ vor allem mit materieller Fülle besetzt, seine Botschafter vor Ort – die amerikanischen Soldaten – lebten diese Üppigkeit ja greifbar vor.

Aber die GIs und ihr Lebensstil wurden auch mit anderen Optionen assoziiert, etwa mit einem Lebensgefühl der Freiheit, der Individualität und Ungezwungenheit jenseits autoritärer Kollektive und Strukturen.

Sie haben etwas Leichtes, Fröhliches gehabt, schon vom Gang her. Sie haben auch andere Schuhe gehabt wie unsere Soldaten, viel leichtere. Ja, sie haben etwas Heiteres und eine gewisse Naivität ausgestrahlt – im Gegensatz zur Schwere unserer Leute. Die sind gerade aus dem Krieg zurückgekommen, abgemagert, fertig. Und die anderen waren – trotzdem sie Militär waren – fast bubenhaft,

erinnert sich Irmgard W. Sie war bei Kriegsende 14 Jahre alt.

Die Bandbreite der erotischen Annäherungen zwischen Österreicherinnen und amerikanischen Besatzungssoldaten war groß: sie reichte von Flirts, Beziehungen für ab und zu, für einen Sommer oder die Dauer der Stationierung, bis hin zu mehreren tausend Eheschließungen.<sup>14</sup> Und es gab auch jede Form von professioneller und halbprofessioneller Prostitution, die zum Hinterhof des Männerbundes „Militär“ und insbesondere zum Repertoire des Siegens gehört.<sup>15</sup> Diese fundamentale Hierarchie zwischen (männlichen) Befreier-Besetzern und (weiblichen) Befreiten-Besetzten ließ für die Frauen die Kontaktaufnahme mit einem GI zur Gratwanderung, zu einem Balanceakt zwischen erhoffter Unabhängigkeit und tatsächlicher Unterwerfung werden. Das Faktum Tausender Besatzungskinder, deren amerikanische Väter bald nicht mehr greifbar waren, ist ein Indiz dafür. Auch die beträchtlichen materiellen Asymmetrien zwischen US-Soldaten und Österreicherinnen stellten diese Besatzungskontakte in einen strukturellen Rahmen, innerhalb dem sich die Grenzen zwischen Freiwilligkeit und Zwang nicht immer eindeutig ziehen lassen. „Hunger verändert die sozialen Beziehungen“,<sup>16</sup> konkretisieren die Historikerinnen Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung das Dispositiv „österreichische Nachkriegszeit“, zu dem auch die „Überlebensprostitution“, das Beschaffen von Lebensmitteln durch sexuelle Kontakte gehört. Auf das materielle Kalkül alleine lassen sich aber – wie das Oral History-Quellenmaterial belegt – auch diese Kontak-

---

13 Vgl. dazu auch Bauer, „Ami-Bräute“, wie Anm. 6, 82.

14 Vgl. Ingrid Bauer, „USA Bräute“. Österreichisch-Amerikanische Eheschließungen auf dem Salzburger Standesamt, in: Befreit und Besetzt. Die Stadt Salzburg 1945–1955, hg. von Erich Marx (= Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 7), Salzburg 1996, 147–151. Monika Pelz, „Österreich bedauert, einige seiner schönsten Frauen als Kriegsbräute an Angehörige fremder Militärmächte verloren zu haben ...“. Heiratsmigrantinnen 1945–1955, in: Heinz Faßmann u. a. Hg., Auswanderungen aus Österreich, erscheint 1997.

15 Vgl. dazu Helke Sander und Barbara Johr Hg., Befreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigung, Kinder, München 1992, 13ff; Bauer, „Ami-Bräute“, wie Anm. 6, 79ff.

16 Bandhauer-Schöffmann und Hornung, Von der Trümmerfrau, wie Anm. 10, 103ff.

te nicht reduzieren. Die Grenzen zwischen dem Hunger nach Kalorien und jenem nach Leben sind gleichfalls fließend.

Für die betroffenen Frauen selbst haben ihre Beziehungen zu amerikanischen Soldaten vor allem den Stellenwert ganz privater Entscheidungen, getroffen aufgrund von persönlichen Gefühlen, Bedürfnissen und Interessen. Keine der Interviewten will mit ihrer individuellen Geschichte auf den gemeinsamen Nenner „Ami-Braut“ gebracht werden. Ist doch dieses Etikett, das sich aus der Nachkriegszeit so hartnäckig erhalten hat, weniger eine – Lebenswirklichkeiten transportierende – Realmetapher, sondern vor allem ein diskriminierendes Stereotyp.

Die „Ami-Bräute“ waren, wie zahlreiche alltagsgeschichtliche Quellen belegen, ein zentrales Gesprächsthema vor allem der ersten österreichischen Nachkriegsjahre. Die auffallende emotionale aufgeladene dieser zeitgenössischen Diskussionen hat sich bis heute nicht gelegt. Auch das erinnernde Erzählen jener – männlichen wie weiblichen – Österreicher, die diese Zeit selbst erlebten, ist meist von der dichten Verflechtung zwischen realem Ereignis und gesellschaftlicher Interpretation geprägt. Frauen, die Beziehungen zu Besatzungssoldaten hatten, waren ganz offensichtlich eine facettenreiche Projektionsfläche. Es ist dieser Aspekt und damit das Klischee und nicht der Lebensentwurf „Ami-Braut“, an dem ich in der Folge anknüpfe, um dieses in mehreren Schritten auf seine Entstehungsbedingungen hin zu analysieren. Denn damit werden – weit über eine Sozialgeschichte der Frauen in der Nachkriegszeit hinaus – zwei grundsätzliche Erkenntnisschritte möglich.

So lassen sich zum einen an den erregten, oft irrationalen Diskussionen und Diskursen, die um diese Frauen geführt wurden, die mentalen Strukturen und unbewußte Ängste im Österreich nach dem Ende von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg skizzieren. Gleichzeitig werden wir in diesem konkreten historischen Szenario aber auch mit den prinzipiellen Spielregeln des kulturell imaginierten Systems der Geschlechter konfrontiert, welches „die Frau“ als „das Andere“ konzipiert und sie damit erst zum ergiebigen Ort gesellschaftlicher Abspaltungs- und Projektionsprozesse macht.<sup>17</sup> Die „Ami-Bräute“ waren – so meine These – in besonderer Weise dazu prädestiniert, Adressatinnen kollektiver Wahrnehmungsverzerrungen zu sein.

## „Österreichs Ehre in den Schmutz gezogen ...“? – Zum spezifischen Konnex von Frau und Nation

Ich thematisiere an dieser Stelle einen weiteren – in den Tiefenschichten des gesellschaftlichen Bewußtseins verankerten<sup>18</sup> – geschlechtsspezi-

17 Vgl. dazu Silvia Bovenschen, *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, Frankfurt a. M. 1980.

18 Vgl. dazu Bovenschen, *Weiblichkeit*, wie Anm. 17. Ich gehe zudem mit Regina Becker-Schmidt davon aus, daß sich die „Ordnung der Geschlechter“ – jenseits ihrer sozialstrukturellen bzw. augenscheinlich ideologischen Dimension – immer auch aus einem Gestrüpp aus Mythen, Phantasmen und Fiktionen über das jeweilig andere Geschlecht konstituiert, die der Instanz des individuellen wie gesellschaftlichen Un-

fischen Zuordnungsmechanismus. Er scheint mir mit einer jener verborgenen Wirkkräfte zu sein, welche die „Ami-Bräute“ zur öffentlichen Provokation werden ließen, und das unabhängig von ihrer realen Zahl.

Feministische Theoretikerinnen diskutieren seit längerem für die bürgerliche Gesellschaft eine spezifische Verflechtung von Frau und Nation – hergestellt nicht über die konkrete Frau als sozial faßbares Individuum, sondern über Kategorien von Weiblichkeit und Männlichkeit als Konstruktionen eines Beschreibungssystems.<sup>19</sup> So habe dieses „Konstrukt Frau“ zum einen immer wieder die Nation und ihre Ideale symbolisiert – etwa in Form weiblicher Figuren wie der amerikanischen Freiheitsstatue oder der französischen „Marianne“. Aber nicht nur im Kontext von Freiheit und Revolution, in der Mystik des im 19. Jahrhundert einsetzenden Nationalismus wurden gleichfalls Frauengestalten – etwa die Germania – zu Allegorien der Nation erhoben. Die Verknüpfung nationalistisch aufgeladener Diskurse mit Metaphern von „Weiblichkeit“ findet sich auch in der Gegenwart: So fällt beispielsweise im heutigen Kroatien die häufige Verwendung sprachlicher Bilder wie „Mutter Kroatien“ auf. Die innerkroatisch-nationalistische Kritik am Rückzug aus dem Krieg Anfang der 1990er Jahre griff wiederum auf das symbolische Bild von „Kroatien als gefallenem Mädchen“ zurück.<sup>20</sup> Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang aber vor allem, daß der Nationalismus, wie der amerikanische Historiker George L. Mosse ausführt, in all seinen Spielarten stets auch ein „Bündnis mit der bürgerlichen Moral“ einging. Der Nationalismus und damit die „mächtigste und wirksamste Ideologie der Moderne“ benützte das Bild der „keuschen Frau“, um seine „eigenen tugendhaften Ziele zu demonstrieren“<sup>21</sup>, und stilisierte diese in weiterer Folge zur „Hüterin der Kontinuität und der Unwandelbarkeit der Nation“ bzw. zur „Verkörperung ihrer Moral“.<sup>22</sup>

In diesem Kontext von Nation markieren Frauen auch die Grenzen der Gemeinschaft.<sup>23</sup> Und genau diese auf den oben diskutierten Elementen basierende und im politischen Zusammenhang der österreichischen Nachkriegszeit hergestellte symbolische Schranke sah man offensichtlich durch eine Grenzüberschreitung der „Ami-Bräute“ bedroht. So wur-

---

bewußten zuzuordnen sind. Vgl. Regina Becker-Schmidt, Identitätslogik und Gewalt. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 12, 24 (1989), 51–64, hier 61f.

19 Vgl. dazu N. Yuval-Davis, Gender and Nation, London 1993.

20 Diesen Hinweis verdanke ich Vesna Kesić, die bei der internationalen Tagung „Der Krieg. Die Lust. Die Männer. Die Frauen“ (Salzburg, Mai 1995) zum Thema „Von der Verehrung zur Vergewaltigung. Geschlecht und Nationalismus“ referierte. Zur nationalen Einbindung der Frauen über den Mythos der „Mütterlichkeit“ vgl. auch Ruth Seifert, Destruktive Konstruktionen. Ein Beitrag zur Dekonstruktion des Verhältnisses von Militär, Nation und Geschlecht, in: Erika Haas Hg., „Verwirrung der Geschlechter“. Dekonstruktion und Feminismus, Wien 1995, 157–185, hier 175f.

21 George L. Mosse, Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, Reinbek bei Hamburg 1987, 111ff.

22 Mosse, Nationalismus und Sexualität, wie Anm. 21, 28.

23 Diesen Hinweis verdanke ich der Militärsoziologin Ruth Seifert. Vgl. dazu auch dies., Der weibliche Körper als Symbol und Zeichen. Geschlechtsspezifische Gewalt und die kulturelle Konstruktion des Krieges, in: Andreas Gestrich Hg., Gewalt im Krieg. Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von Gewalt in Kriegen des 20. Jahrhunderts, Münster 1996.

den die Kontakte von Österreicherinnen zu GIs zum einen als ein bedrohliches Sich-Herausnehmen aus dem schnell formulierten „Wir“ der österreichischen Wiederaufbaugesellschaft und ihrer Probleme interpretiert. Die damit verbundene identifikatorische Losung „Wir Österreicher“ wurde vor allem von oben – von den neuen demokratischen politischen Eliten her – propagiert. Von unten – aus der Wahrnehmungsperspektive der Bevölkerung – wurde der Lebensstil „Ami-Braut“ wohl eher als Verrat an der im und durch den Nationalsozialismus geformten „Volksgemeinschaft“ erlebt, einem Modell, von dem man sich gefühlsmäßig noch keineswegs durchgängig verabschiedet hatte. Der US-Soldat wiederum war in diesem Gesamtkontext nur selten „der Befreier“, viel häufiger figurierte er als „ehemaliger Feind“ oder als „neuerlicher Besatzer“ – sozusagen in Fortsetzung jener Vereinnahmung durch Hitlerdeutschland, als dessen erstes Opfer man sich in Verleugnung der eigenen Mittäterschaft fühlte.<sup>24</sup>

Das sind Denkmuster, welche die „Ami-Braut“ verstärkt zur „Anderen“ – zum negativen Mythos, zur bösen Frau machten. Von seinem Prinzip her ist dieser Vorgang des Splittings nicht neu. Er durchzieht die traditionelle Weiblichkeitskonstruktion. Doch zu den bekannten – sozusagen überzeitlichen – Segmentierungen „Madonna und Hexe“, „Jungfrau und Hure“, „Ehefrau und Verführerin“ gesellt sich nun eine historische Konkretisierung: das Gegensatzpaar „treue Heimkehrerfrau und ehrlose Besatzungsbraut“. Gleichzeitig wird die Treulosigkeit oder Ehre der Frauen immer wieder mit der – noch brüchigen – Identität Österreichs verknüpft bzw. die Ehre Österreichs mit jener der Frauen. So heißt es etwa in einem Pamphlet aus der französischen Besatzungszone:

Mit Fremden hurt so manche österreichische Frau auf das Schamloseste, wir wissens genau! ... Hier wirft sie sich weg, tritt die Ehre mit Füßen (sic!) denn das merkt: wie ihr die Heimat entstellt danach richtet sich das Urteil der ganzen Welt. Ihr zerrt uns alle, das wißt ihr genau, in den Schmutz, auch die anständigste österreichische Frau!<sup>25</sup>

Ein ähnlicher – über sexuell-nationales Wohlverhalten hergestellter – Konnex zwischen Mann und Nation findet sich nicht. Die Verhältnisse von Wehrmachtssoldaten mit Frauen in durch die Armee des „Dritten Reiches“ besetzten Ländern standen in diesem Zusammenhang nie zur Diskussion. Der nachstehende Leserbrief an eine Salzburger Wochenzeitung ist eine der wenigen Ausnahmen. Bezeichnenderweise ist es ein – des Deutschen kundiger – amerikanischer Soldat, der die eindimensionale österreichische Erregung durchbricht und gleichzeitig eine jener Quellen, aus denen sie sich speist, lapidar benennt:

24 Zur österreichischen Wahrnehmungsweise der „fortdauernden Besatzung“ vgl. die Analysen von Petschar und Schmid, *Erinnerung & Vision*, wie Anm. 5, 50ff; Siegfried Mattl und Karl Stuhlpfarrer, *Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik*, in: Emmerich Talos u. a. Hg., *NS-Herrschaft in Österreich 1938–1945*, Wien 1988, 601–624; Meinrad Ziegler und Waltraud Kannonier-Finster, *Österreichisches Gedächtnis: Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit*, Wien/Köln/Weimar 1993.

25 Zitiert nach Eisterer, *Fraternisierung 1945*, wie Anm. 7, 29f.

Der Ex-Soldat, der die Mädchen verdammt, weil sie mit Amerikanern gehen, weiß genau so wie ich, was in Ländern passierte, die von Hitler überrannt wurden. Will er versuchen, die Verantwortung hierfür von seinem Geschlecht auf das andere zu schieben? Zahlen beweisen, daß mehr uneheliche Kinder von französischen Mädchen mit deutschen Vätern geboren wurden (nicht zu sprechen von anderen von Deutschland besetzten Ländern) als von allen übrigen Besatzungsarmeen zusammen.<sup>26</sup>

Was hier angesprochen wird, ist der Mechanismus einer Art „Schuldverschiebung“ weg von der (männlichen) Front und hin zur (weiblichen) Heimatfront, mit dem Hintergrund einer persönlichen, aber vielleicht auch einer ideologischen Entlastung: Schließlich war der Zweite Weltkrieg von den weltanschaulichen Prämissen des Nationalsozialismus her auch ein um „Rassereinheit“ geführter Feldzug. Helke Sander und Barbara Johr machten das in bezug auf die deutsche Wehrmacht besonders wohlgehütete Faktum von „Vergewaltigung, Prostitution und intimen Verhältnisse zu Frauen im ‚Feindesland‘“ erstmals zum Gegenstand einer wissenschaftlich eingebetteten Recherche mit auch quantitativen Ergebnissen.<sup>27</sup>

## **Projektionsfläche „Ami-Braut“ – Das sozial-psychologische „Unterfutter“ einer aggressiven Kritik**

Mein nächster Schritt der Dekonstruktion des Klischees „Ami-Braut“ erfolgt entlang der folgenden historisch-konkreten Fragespur: Im Rahmen welcher Diskurse, mit welchen Bildern und Phantasmen wurde dieses Stereotyp produziert? Und: Welche Ängste und Konflikte werden mit diesem Konstrukt gesellschaftlich benennbar?

Die zentrale Metapher im Zusammenhang mit den „Ami-Bräuten“ war die der Hure, die sich für ein Stück Schokolade verkauft. Diskriminierende Etiketten wie „Dollarflitscherl“, „gold diggers“, „Schokoladies“, „Amifrüchtchen“, „Salzach Geishas“, „gewisse Sorte von Mädchen und Frauen“ und ähnliches sind nur Variationen dieser prinzipiellen Zuschreibung, die unabhängig davon erfolgte, welcher Art die Beziehungen zwischen Österreicherinnen und amerikanischen Soldaten waren.<sup>28</sup> Diese Stigmatisierungen der Alltagswahrnehmung und -erinnerung wurden in der zeitgeschichtlichen Aufarbeitung nachträglich bisweilen noch verfestigt. So heißt es etwa in einer 1980 erschienenen Publikation „Die Besatzer und die Deutschen“ von Klaus-Jörg Ruhl mit völlig unreflektiertem moralischen Untergriff: „Meist handelt es sich (bei den „Ami-Bräuten“, IB) um herumlungernde Frauen und Mädchen, Treibgut der Zeit, durch Krieg und Nachkriegswirren aus dem Gleis Geworfene“.<sup>29</sup>

---

26 Pinzgauer und Pongauer Zeitung vom 29. Juni 1946, 8.

27 Vgl. Sander und Johr, Befreier und Befreite, wie Anm. 15, 65ff. Journalistische – gleichfalls konkrete Zahlen präsentierende – Recherchen zu dieser Frage liegen vor von: Marc Hillel und Claude Henry, Lebensborn e. V., Wien/Hamburg 1975.

28 Vgl. dazu Ingrid Bauer und Monika Pelz, Die verhaßten „Ami-Huren“, in: profil vom 9. Jänner 1995, 34f.

29 Klaus-Jörg Ruhl, Die Besatzer und die Deutschen. Amerikanische Zone 1945–1948,

Ich mache in der Folge einen Blick hinter die Fassade dieser eindimensionalen Polemik – sozusagen auf das sozialpsychologische „Unterfutter“ der aggressiven Kritik. Dabei werde ich markante Muster und Stränge der Argumentation benennen und prinzipielle Bauweisen und Mechanismen einer Diskriminierung thematisieren, die keineswegs nur im Verbalen verbleibt. Welche Reichweite und Gültigkeit diese lebensweltlichen und öffentlichen Diskurse und Praktiken der Ausgrenzung erlangten, läßt sich allerdings nur schwer präzisieren.

## „Die Heimkehrer haben eine mords Wut gehabt ...“ – Diskurse einer Konkurrenz unter Männern

Am intensivsten in Gang gebracht wurden die Diskussionen über die „Ami-Bräute“ von den Heimkehrern des Zweiten Weltkriegs. In heftigen Debatten, die über Monate in den Leserbriefspalten verschiedenster Nachkriegsmedien geführt wurden, meldeten sie sich aufgebracht, konsterniert, verzweifelt zu Wort.<sup>30</sup> Die militärische Niederlage hatte – wie sozial- und erfahrungsgeschichtlich ausgerichtete Forschungen zur österreichischen Nachkriegszeit überzeugend belegen – viele ehemalige Wehrmachtssoldaten ganz zentral in ihrem Selbstwertgefühl und in ihrer männlichen Identität getroffen und ihr Wahrnehmungsraster nachhaltig geprägt.<sup>31</sup> Das ließ sie das Faktum „Ami-Bräute“ als Zerstörung ihrer letzten Machtposition interpretieren – als Verlust angestammter Eigentumsrechte an „ihren Frauen“.<sup>32</sup> Und die Besatzung hatte in diesem

---

Düsseldorf 1980, 97, zitiert nach Ulrich Schneider und Gabriele Delfs, Zeitgeschichtliche Bild/Text-Bände zur Deutschen Nachkriegsgeschichte: Beobachtungen und Anmerkungen zum Versuch einer Popularisierung der Geschichte (Literaturbericht), in: *Zeitgeschichte*, 10, 11/12 (1982/83), 393–402, hier 398.

30 Vgl. dazu die Ergebnisse von Siegfried Mattl, der die Leserschriften an *Die Frau und Stimme der Frau* als die nach 1945 bedeutendsten frauenpolitischen Zeitschriften analysierte, an die sich auch eine nicht zu übersehende Zahl ehemaliger Soldaten wandte: ders., *Frauen in Österreich nach 1945*, in: Rudolf G. Ardel u. a. Hg., *Unterdrückung und Emanzipation*, Wien 1985, 101–121. Ich selbst habe für die Jahre 1945 bis 1955 unter anderen die Leserschriften an die *Pinzgauer und Pongauer Zeitung* (später *Pinzgauer und Pongauer Post*) untersucht.

31 Vgl. dazu Siegfried Mattl, „Aufbau“ – eine männliche Chiffre der Nachkriegszeit, in: Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung Hg., *Wiederaufbau Weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“*, Wien 1992, 15–23, hier 18ff; ders., *Die Rückkehr der Liebe. Wissensproduktion zur „Frauenfrage“ im Österreich der vierziger und fünfziger Jahre*, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 4 (1987), 363–377, hier 363f; Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung, *Trümmerfrauen – ein kurzes Heldinnenleben*, in: Andrea Graf Hg., *Zur Politik des Weiblichen. Frauenmacht und -ohnmacht. Beiträge zur Innenwelt und Außenwelt*, Wien 1990, 93–120, hier 111ff. Vgl. dazu auch Karl Müller, der Texte der österreichischen Nachkriegsliteratur, die explizit das Heimkehr(er)motiv aufgriffen, auf ihre Bewältigungsmuster der Erfahrungen von Kriegsteilnahme und Kriegsgefangenschaft hin analysierte: ders., *Muß Odysseus wieder reisen? Zur weltanschaulichen Unbehauetheit und Häuslichkeit (Heimatlosigkeit und Heimat)*, in: Friedrich Aspöckl Hg., *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*, Wien 1984, 270–289.

32 Dabei gingen die Heimkehrer mit ihren Ansprüchen über eine jeweils persönlich gelebte Beziehung zu eigenen Ehefrau, Verlobten, Freundin hinaus. „Daß ich mit

Deutungshorizont nicht nur eine militärisch-politische, sondern auch eine bedrohliche sexuelle Dimension. „Die Ami haben leichtes Spiel gehabt“, resümiert etwa Josef W., der Stalingrad schwerstverwundet überlebte, in einem Oral History-Interview. „Schon als Männer waren sie unseren aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrenden, ausgehungerten, abgemagerten Soldaten weit überlegen“. Sein Rückgriff auf darwinistische Erklärungsmuster – „In der Natur ist es ja auch so, wenn Hirsche kämpfen, wendet sich das Weibchen dem Sieger zu“ – ließ ihn in diesem Konkurrenzkampf pragmatisch bleiben. Die Einbettung der eigenen traumatischen Erfahrung in das Szenario scheinbar natürlicher Gesetzmäßigkeiten verlieh dieser – trotz der damit verbundenen Erschütterung – so etwas wie Sinn. In vielen Leserbriefen wiederum artikuliert sich ungeschminkte, auch mit körperlicher Gewalt drohende Aggression: etwa in der Forderung nach einer „Tracht Prügel für diese weiblichen Früchtchen“ oder nach einer „Zwangsarbeitsanstalt“ für „Ami-Bräute“.<sup>33</sup> – „Frei herumlaufen sollte man solche Straßenweiber, die das Ansehen unserer Frauen so in den Schmutz ziehen, nicht lassen“, notierte die Pinzgauer und Pongauer Zeitung vom 1. Juni 1946.<sup>34</sup> Auch die Entwertung der Frauen zur Hure machte die eigene Bedrohung als Mann durch den als sexuell übermächtig erlebten Konkurrenten „US-Besatzungssoldat“ erträglich.

Der folgende Textauschnitt aus dem Roman „Marsch zwischen Hölle und Himmel“ – in einer oberösterreichischen Wochenzeitung als Fortsetzungsserie veröffentlicht – spiegelt eine weitere Facette des verstörten männlichen Innenlebens. Der Held – ein „österreichischer“ Soldat, in US-Kriegsgefangenschaft geraten – beobachtet im Lager die folgende Szene zwischen dem amerikanischen Posten und einer Österreicherin:

Ob das Mädchen von hier ist? Sie keucht nur immer ‚Dschonni‘, und wieder ‚Dschonni‘. ... Schließlich und endlich sind wir ja auch für Dich da draußen vor dem Tore irgendwo zwischen Rostow und der Krim, zwischen Wolchow und Ilmen-See, zwischen Dnjestr und Donau im Dreck gelegen. Auch für dich! Da rüttelt niemand dran.<sup>35</sup>

Dieses fast beschwörende „Da rüttelt niemand dran“ legt nahe, daß Kontakte zwischen Österreicherinnen und Besatzungssoldaten auch ein Modell der Verdrängung berührten, auf das der psychische Haushalt vieler Heimkehrer ausgerichtet und angewiesen war. Das Agieren der „Ami-Bräute“ – und das läßt sich natürlich auch auf die „Besatzungsbräute“ in den anderen Zonen übertragen – drohte die immunisierende Wirkung jenes „österreichischen Phrasensumpfes“ zu relativieren<sup>36</sup>, in

einem Amerikaner zusammen war, habe ich mir denen nicht zu sagen getraut“, erinnern sich auch damals ungebundene Interviewpartnerinnen an notwendige Strategien, der „Heimkehrerwut“ zu entgehen.

33 Pinzgauer und Pongauer Zeitung vom 2. Februar 1946, 5.

34 Pinzgauer und Pongauer Zeitung vom 1. Juni 1946, 8.

35 Dieses Textzitat aus der Welser Zeitung, 6 (1950), 11 stammt aus: Johann Schoiswohl, Der US-Amerikanische Einfluß im Alltag der Nachkriegszeit. Spuren eines Akkulturationsprozesses. Eine soziokulturelle Analyse im Raum Wels-Oberösterreich, Dipl.Arb., Salzburg 1990, 91.

36 Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 1994, 437.

dem die Teilnahme am nationalsozialistischen Angriffskrieg als männliche Tat, als Verteidigung der Heimat bzw. von Frauen und Kindern mystifiziert wurde. Der drohende Wegfall dieser vordergründigen Rationalisierungen für den eigenen Kriegseinsatz hätte zwangsläufig mit den realen Dimensionen, mit den Schrecken des Zweiten Weltkrieges und damit auch mit der „Sinnfrage“ konfrontiert. Wie das Erklärungspotential psychoanalytischen Verstehens nahelegt, kann man der brisanten Begegnung mit sich selbst jedoch entgehen, solange man die eigenen Abgründe nach außen projiziert.<sup>37</sup> Solche Zielorte der Projektion scheinen nach 1945 auch die „Besatzungsbräute“ gewesen zu sein.

Die „Ami-Huren“ zögen die „Ehre“ Österreichs in den Schmutz, hieß es damals immer wieder. Derartige Zuweisungen waren nicht nur im Zusammenhang mit den verletzten national-patriarchalen Eigentumsrechten im Konkurrenzverhältnis Heimkehrer-Besatzungssoldat funktional. Wer die „Ehre“ Österreichs – und damit der Österreicher/innen – solcherart an die Alleinverantwortung der Frauen delegierte, der vermochte sich aller eigenen Negativanteile zu entledigen. Und das hatte angesichts der massenhaften Verstrickungen in die nicht nur erlittenen sondern auch tätig mitgetragenen Gewaltssysteme von Nationalsozialismus und Krieg – in dieser Hinsicht wurde ein Ehrverlust Österreichs damals ja kaum diskutiert – möglicherweise eine enorme Entlastungsfunktion. Die Wortkreation „Friedensverbrecher“ – als anklagendes Etikett für jene, „die dem Treiben der gesunkenen Weiber zuschauen“<sup>38</sup>, ist nur ein weiteres Detail in diesem Prozeß der Verharmlosung und Entsorgung der dunklen Seiten des Krieges und *seiner* Verbrechen.

### „Sie haben den Mädchen die Zöpfe abgeschnitten ...“ – Traditionen der Stigmatisierung „national unangepaßter Weiblichkeit“

Nicht nur die mentalen Langzeitfolgen des Krieges, auch internalisierte Grundhaltungen des Nationalsozialismus wirkten nach 1945 in den Diskursen gegen die „Besatzungsbräute“ untergründig fort.<sup>39</sup> Das schloß aber nicht aus, daß Nationalsozialistinnen selbst vereinzelt versuchten, sich oder ihre Familie durch schnelle Kontakte mit Angehörigen der Besatzungsmächte einer Strafverfolgung zu entziehen.<sup>40</sup>

Grundsätzlich macht eine Analyse der zeitgenössischen Diskussionen über die „Ami-Bräute“ jedoch deutlich, daß sich diese immer wieder

37 Zum psychischen Vorgang der Projektion vgl. Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis, Das Vokabular der Psychoanalyse, II, Frankfurt a. M. 1980, 399. Für klärende Gespräche danke ich auch der Salzburger Psychoanalytikerin Doris Gödl.

38 Vgl. Pinzgauer und Pongauer Zeitung vom 5. Jänner 1946, 2.

39 Vgl. dazu Hanisch, Der lange Schatten, wie Anm. 36, 395ff.

40 Hinweise darauf tauchten mehrmals in den Oral History-Quellen der Projekte „Befreit und Besetzt“ bzw. „Leben mit den Befreiern. Eine Geschlechtergeschichte der Besatzungszeit“ auf, vgl. Anm. 2. Vgl. dazu für die französische Besatzungszone Eisterer, Fraternisierung 1945, wie Anm. 7, 24ff.

entlang von, im Nationalsozialismus besonders rigide eingeübten Segmentierungen wie „Wir und die Anderen“, „Wir und die Fremden“ emotionalisierten.

So mischten sich zum einen häufig rassistische Untertöne in die gegen die „Besatzungs-Bräute“ gerichtete Häme: „... wartet, es kommen noch Zeiten, wo euch sogar die Neger was pfeifen“, hieß es etwa in einem Pamphlet.<sup>41</sup> Zum anderen fallen der enorme Aufwand und die Unverhältnismäßigkeit der Mittel auf, mit denen auf das als „abweichend“ qualifizierte Verhalten der „Ami-Bräute“ reagiert wurde: Anonyme Drohbriefe gehören ebenso hierher wie öffentlich affizierte Schmähchriften oder regelmäßig bei Zeitungen eingehende Spottgedichte. Oral History-Erinnerungen belegen, daß selbst alte bäuerliche Bräuche bisweilen in Rügerituaie gegen eine „Ami-Bräute“ umfunktioniert wurden, wenn etwa Dorfburschen beim sogenannten „Abdreschtanz“ das Gesicht eines Mädchens, das einen amerikanischen Freund hatte, mit Ruß anschwärzten. Die nationalsozialistische Erfahrung hatte also keineswegs eine erhöhte Sensibilität gegenüber Stigmatisierung und Verfemung des „Anderen“ mit sich gebracht.<sup>42</sup> Im Gegenteil: Die weiterwirkenden Diskurse der Differenz schlugen sogar in gewaltsame Aktionen gegen „Ami-Bräute“ um. In mehreren Oral History-Interviews wird von – allerdings nur vereinzelt, spontan entstandenen – Femegerichten etwa im Salzburger Pongau berichtet. Dabei schnitt man den „Ami-Bräuten“ als uraltes Zeichen der Schande die Haare ab. Wohl nicht zufällig ist in den historischen Quellen auch eine nationalsozialistische „Vorlage“ dieser öffentlich inszenierten Ächtung dokumentiert. So berichtete das Mitteilungsblatt der NSDAP, Gauleitung Salzburg im Jänner 1940 für die Pongauer Gemeinde St. Johann:

Die Volksgenossin ... wohnhaft in Markt Pongau, hat mit einem Polen ein geschlechtliches Verhältnis angebahnt. Sie hat sich dadurch an der Reinheit des deutschen Blutes und Volkes vergangen. Die Volksgemeinschaft hat sie dadurch bestraft, daß ihr die Haare abgeschnitten wurden und daß sie öffentlich an den Pranger gestellt wurde.<sup>43</sup>

In Fortsetzung der sich hier manifestierenden NS-Logik einer besonderen Zuständigkeit der Frauen für die Erhaltung der „Reinheit der Rasse“ ließen sich natürlich auch Kontakte zu den „fremden“ Besatzungssoldaten als „volksschädliches“ Aufbrechen zugeordneter Weiblichkeit interpretieren.

---

41 Dieses Beispiel stammt wiederum aus der französischen Besatzungszone, zitiert nach Eisterer, *Fraternisierung 1945*, wie Anm. 7, 30.

42 Vgl. dazu Matzl und Stuhlpfarrer, *Abwehr und Inszenierung*, wie Anm. 24.

43 Zitiert nach *Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945*, II, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Salzburg/Wien 1991, 410. Vgl. dazu auch Ernst Hanisch, *Von den schwierigen Jahren der Zweiten Republik – Salzburg im Wiederaufbau*, in: Zwink Hg., *Salzburg*, wie Anm. 12, 13–26, hier 14.

## „Die starke Schutzmauer der Reinheit völlig niedergerissen“ – Argumentationsweisen des „moralischen Alarms“ und seine Funktion im Prozeß der Nachkriegs-Normalisierung

Die bisher skizzierten Diskurse und Diskriminierungspraxen scheinen eng mit der „Notgemeinschaft der Kriegs- und Nachkriegszeit“<sup>44</sup> verbunden gewesen zu sein, die sich ab 1948 allmählich aufzulösen beginnt. Eine andere Argumentationsschiene reichte bis weit in die fünfziger Jahre hinein und entwickelte sich zu einem der diskursiven Eckpfeiler des österreichischen Wiederaufbau-Konzepts.

„Gott sei's geklagt, wie leicht die Mädchen zu haben sind. Kaum aus der Schule, laufen sie schon den Amis nach. Fast ein Sodom könnte es werden“, wurde 1945 in einer Pfarrchronik vermerkt.<sup>45</sup> Ähnliche Aussagen in Predigten, bischöflichen Hirtenbriefen, aber auch in der katholisch-konservativen Presse lassen für diesen Kontext eine Haltung der „moralischen Panik“<sup>46</sup> diagnostizieren. In dieser verstieg man sich bis hin zum Phantasma, daß durch den Krieg bei vielen Frauen und Mädchen die „starke Schutzmauer der Reinheit“<sup>47</sup> völlig niedergerissen worden sei. Der Interpretationsmaßstab, mit dem man eine so dramatische Grenzüberschreitung zu orten glaubte, ist ein Frauenbild, in dem weibliche Sexualität traditionell in den Bedeutungsfeldern von Obszönität und Schamlosigkeit angesiedelt war. Solche letztlich zwischen „Madonna“ und „Hure“ polarisierenden Weiblichkeitsmystifikationen sind obligatorischer Bestandteil katholisch-konservativer Kulturkritik und basieren auf einem Geschlechterrollenmodell, welches weibliche Moral als veredelnden Pol zur männlichen Tat postuliert. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten sie aber eine ganz spezifische Bedeutung, etwa bei den von der Kirche inszenierten Ritualen der Vergangenheitsbewältigung: So gehörten bei den Zeremonien, die man in vielen Pfarren und Gemeinden parallel zu den Heimkehrerwellen organisierte, weibliche „Lichtgestalten“ wie die „weißen Mädchen“ auffallend häufig zum symbolischen Repertoire. Ikonen gleich fungieren sie als Sinnbild für engelsgleiche Reinschuld – und damit als Kontrastbild zur moralischen Anarchie des Krieges. Das Stereotyp „Ami-Bräut“ war sozusagen einer der dunklen Gegenpole dieser Lichtgestalt. Dieser wird in den im Rahmen des katholisch-konservativen Diskurses produzierten Geschichten und Phantasmen durchgängig mit „Sodom“, „Sumpf“ und „Schmutz“

44 Hanisch, *Der lange Schatten*, wie Anm. 36, 426.

45 Das Zitat aus der Pfarrchronik Mühlbach in Salzburg habe ich entnommen: Hanisch, *Von den schwierigen Jahren*, wie Anm. 43, 14.

46 Zu den Konstitutionsbedingungen von „periods of moral panic“ vgl. auch die gleichfalls auf das historische Szenario rund um den Zweiten Weltkrieg abzielenden Forschungen der australischen Historiker Kay Saunders und Helen Taylor, *To combat the Plague: The Construction of Moral Alarm and the Role of State Intervention in Queensland During World War II*, in: *Hecate*, 14 (1988), 5–30, hier 5.

47 Pfarrer Singer, *Darf ih's Dirndl lieb'n?* Volksbrief, 24 (= Katholische Schriftenmission), Linz 1948, 58, zitiert nach Anton Reisinger, *Die Frau im Diözesanblatt der Diözese Linz von 1944 bis 1949*. Seminararbeit am Institut für Geschichte der Universität Salzburg, WS 1993/94 (Leiter: Univ.DoZ. Dr. Reinhold Wagnleitner).

konnotiert. Damit hatte in dem von der Kirche inszenierten Nachkriegs-Reinigungsprozeß auch „das Böse“, die Maßlosigkeit des Krieges, einen symbolischen Ort.

Im katholisch-konservativen Feldzug gegen die „Ami-Bräute“ fokussierten sich in weiterer Folge jedoch auch Ängste vor einer veränderten gesellschaftlichen Stellung der Frau. „Heute gehen viele Mädchen selbst auf die Suche, anstatt sich suchen zu lassen“, heißt es etwa in einem „Volksbrief“ der Katholischen Schriftenmission, in dem die Gedanken zum bedrohlichen Aufbrechen traditioneller Hierarchien noch weiter präzisiert werden: „Wie viele Frauen sind es denn noch, die überhaupt dem Mann das Recht einräumen, im Ernstfall auch befehlen zu können?“<sup>48</sup>

Der Krieg und die Notwendigkeiten der Organisierung des Überlebens hatten die weiblichen Erfahrungswelten bekanntlich in Richtung größerer Selbständigkeit und Unabhängigkeit verändert. Der Frauentypus „Besatzungs-Bräute“ nahm am offensichtlichsten eine gegen kulturell tiefverwurzelte Frauenbilder verstoßende Position der Auswählenden ein, suchte sie sich doch ihre Partner sogar in den Reihen der ehemaligen „Feinde“. Damit war ein – weit über den katholisch-konservativen Wertkontext hinaus forciertes – Nachkriegsarrangement der Geschlechter durchbrochen, in dem eine geduldige und selbstlose Penelope die Wunden des angeschlagenen Helden pflegt.

Dieses auf der mythologischen „Figur von Heimkehr und Warten“<sup>49</sup> aufbauendes Beziehungsmodell kam nicht nur sentimental-harmonischen Ordnungs- und Schonungsbedürfnissen österreichischer Männer und auch vieler Frauen der Nachkriegszeit entgegen, es war zudem zentrales Element im österreichischen Konzept des ökonomischen, sozialen und psychischen Wiederaufbaus. Dabei wurde die Produktivkraft „Frau“ im „Defensivsektor des Vorwärts-Euphorikums Wiederaufbau“ plaziert<sup>50</sup> – im Management des privaten Haushalts, dem die Abfederung bis in die fünfziger Jahre hinein spürbarer materieller Defizite einerseits und postkatastrophaler psychischer Traumata andererseits zukam. Die aggressive Kritik an den „Ami-Bräuten“ ist auch im Zusammenhang mit diesem Prozeß der „Nachkriegsnormalisierung“ zu sehen. Hergestellt wurde diese Normalität – in einer Mischung aus äußerem Druck und weiblicher Selbstblockade – unter anderem über die Entäußerung der beruflichen, sozialen und erotischen Emanzipation der Frau. Die in der erwünschten weiblichen „Normalbiografie“ solcherart ausgeblendetes Freiräume und Potentialitäten tauchen – nun diffamiert als schrankenlose „Lebensgier“ – in der Polemik gegen die „Ami-Bräute“ wieder auf. Und zwar keineswegs nur in den öffentlichen Diskursen weiblicher Normierung, sondern desgleichen in den alltäglichen Selbstreaktionen vieler Frauen.

---

48 Pfarrer Singer, Friede in Deiner Ehe? Volksbrief, 6, wie Anm. 47, 1947, 14, zitiert nach Reisinger, wie Anm. 47.

49 Vgl. dazu auch Ela Hornung, Trennung, Heimkehr und danach. Karls und Melittas Erzählungen zur Kriegs- und Nachkriegszeit, in: Frauenleben 1945, wie Anm. 6, 134.

50 Wolfgang Kos, Zukunftsfroh und muskelstark – Zum öffentlichen Menschenbild der Wiederaufbaujahre, in: ders., Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945, Wien 1994, 59–149, hier 125.

Damit wird auch im Kontext weiblicher Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster der Nachkriegszeit die Funktion des Stereotyps „Besatzungs-Braut“ als Platzhalterin für das Abgespaltene deutlich. Seine schrittweise Dekonstruktion – sie erfolgte hier vor allem am Beispiel jener Diskurse, die sich an den Beziehungen von Österreicherinnen zu amerikanischen Besatzungssoldaten entspannen – wurde gleichzeitig zum analytischen Streifzug durch die österreichische Nachkriegsgesellschaft und ihre auf geschlechterpolare Ordnungsmodelle zurückgreifenden Stabilisierungsmechanismen.